

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus |
| Herausgeber: | Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege |
| Band: | 101 (2007) |
| Heft: | 5 |
| Artikel: | Lernen im und vom Frühbereich : weshalb tut man nicht, was man weiss? |
| Autor: | Oser, Susi |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-389878 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das neue Bild vom Kind

Bildung basiert stets auf dem Bild, das man sich vom Kind, von seiner Entwicklung und von seinem Lernen macht. Die Bildungsziele gründen auf «ethisch-normativen Überzeugungen innerhalb der Gesellschaft und auf einer Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung. Diese begründen die Entscheidungen über die Kompetenzen, die ein Kind benötigt, um in der Welt, in der es aufwächst, bestehen zu können und handlungsfähig zu bleiben bzw. zu werden.» Das Zitat stammt aus dem *Berliner Bildungsprogramm*, 2004 erschienen. Unterdessen haben alle deutschen Bundesländer ein Bildungs- und Erziehungsprogramm für Tageseinrichtungen im Frühbereich erstellt. Gemeinsam ist diesen Programmen das explizit zugrunde liegende, wissenschaftlich gestützte Bild des Kindes. Das ist erfreulich. Dann aber folgt die Crux: Wie bringt man das, was man weiss – das Bild des Kindes – und das, was man will – die gesellschaftlich erforderlichen Kompetenzen – in Übereinstimmung mit normierenden Bildungsplänen? Innere Widersprüche sind eingeplant.

Das heute von den meisten Seiten anerkannte Bild des Kindes beruht auf neueren *Säuglings-, Hirn- und Entwicklungsforschungen*, die sich in ihrer Grundaussage decken. Um einige Stichworte zu nennen: Von Beginn an ist das Kind lernfähig und lernbegierig. Man spricht vom «kompetenten Säugling», der als eine aktive, neugierige Persönlichkeit verstanden wird, die sich auf ihre Umwelt einlässt, diese erforscht und erkundet, systematisch Regeln ableitet und damit ihr eigenes Weltverständnis laufend erweitert. Diese Art des Lernens setzt sich im späteren Lebensalter fort. Was die Kinder dazu brauchen, sind eine anregende, herausfordernde Umwelt, Raum und Zeit für das eigene Tun, Spielen, Forschen und Experimentieren sowie sichere, Geborgenheit vermittelnde Beziehungen. (Und vermutlich möglichst wenig Lehr-Pläne!)

Susi Oser

Lernen im und vom Frühbereich

Weshalb tut man nicht, was man weiss?

Im Bildungsbereich stehen sich nach wie vor zwei Kulturen gegenüber: die leistungsbetonte, erfolgskontrollierende in der Schule und die lern-, ressourcen- und persönlichkeitsorientierte im Frühbereich. Alte und neue Forschungsergebnisse zu erfolgreichem Lernen unterstützen letztere. Weshalb tut man nicht, was man weiss? Zum Beispiel in der Frage von Wertschätzung und Anerkennung versus Leistungsdruck und «Dressurlernen»? Susi Oser zeigt, wie selbst der reformwillige Frühbereich Gefahr läuft, in die alte Normierungsfalle von Bildungsplänen zu geraten. Im Schulbereich wird der Bildungsbegriff weiter an meist wirtschaftlich bedingte «Notwendigkeiten» angepasst, die bildungsrelevanten neurobiologischen und erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse bleiben weitgehend unbeachtet.

Red.

Die frühe Kindheit gilt als die *Lebensphase der grössten Lernfähigkeit*. «Lernen als ein lustbetonter Zustand des Gehirns, in dem das Kind die Welt ordnen und verstehen, mit ihr kommunizieren und sie gestalten lernt, ist eine der wichtigsten Botschaften der Neurowissenschaften an die Pädagogik», meint *Ulrich Herrmann*, ein deutscher Erziehungswissenschaftler, der sich schwerpunktmaßig mit der Entwicklung und Förderung kleiner Kinder befasst. Das *Gehirn* wird nicht mehr als Datenspeicher, sondern als *Datengenerator* verstanden, der neue Informationen mit bisherigem Wissen zu sinnvollen Welterklärungsmustern, Denk- und Problemlösungsstrategien verknüpft. Er zitiert den Neurobiologen *Wolf Singer*: «Das Gehirn weiss, wo es Ressourcen hat. Es sucht sich diejenigen Informationen und Entwicklungsmöglichkeiten aus seiner Umgebung aus, die es zur Zeit am besten verwerten kann.»

Paradigmenwechsel im Frühbereich

Hinsichtlich des Bildes vom Kind scheint sich im Frühbereich ein Paradigmenwechsel zu vollziehen – still, rasch und auch überraschend. Dass er ausgerechnet hier möglich wird, hat verschiedene Gründe. Einerseits war dieser Bereich bisher kaum strukturiert, und nur wenige Wissenschaftler/innen haben sich ihm mit Haut und Haar verschrieben. Die *institutionelle Unstrukturiertheit* ergibt einen *grossen Spielraum* für die Praxis. Da liegen (noch) keine Wälzer von Lehrplänen und Vorgaben herum, die laufend erweitert, aber immer weniger grundsätzlich in Frage gestellt werden. Da gibt es kaum gefestigte Betreuungstraditionen, dafür eine Vielfalt neuer, spannender Ansätze und Experimente. Vor allem aber hat sich bei einer Vielzahl der beruflichen und berufenen Frühbereichler/innen in Bezug auf das kindliche Lernen eine stauende Wachheit und Neugierde erhalten. Das unglaublich rasche Entwicklungsge- schehen im vorsprachlichen und gering- sprachlichen Kleinkindalter kann eben

nur durch stetes intensives Beobachten erfasst und einigermassen verstanden werden: Man *muss* vom Kind ausgehen, um seine Lernprozesse zu begreifen und sie sinnvoll zu begleiten.

In dieser wenig strukturierten, traditionsgeringen Bildungsnische fanden die in den letzten Jahren *enormen Fortschritte* der Säuglings- und der Hirnforschung einen fruchtbaren Boden: Die neuen Erkenntnisse wurden hier *regelrecht aufgesogen* und werden zunehmend in die Pädagogik einbezogen.

Konsequent umgesetzt müsste das neue Bild des Kindes das *Bildungsverständnis* in *fast revolutionärer Weise* verändern. Zurzeit machen sich viele Fachkräfte dafür stark, in der Schweiz wie in Deutschland. Betreuungsinstitutionen, fordert etwa *Gerd E. Schäfer*, einer der fünf deutschen Frühpädagogik-Professoren, müssten endlich lernen, die *Perspektive des Kindes* einzunehmen. Er hätte die Bildungsinstitutionen explizit einbeziehen können. Doch er hielt sein Referat an der letztjährigen von *kind- und bildung.ch* organisierten *Tagung* in Zürich: «Gut betreut ist halb gewonnen? Vom Kinderhütedienst zur Bildungsinstitution». Aufgabe der Erziehung sei es, das Kind zu «rahmen» mit einer aufmerksamen, wertschätzenden Beziehung, mit einer anregenden Umwelt und mit sinnvollen Strukturen, worin es sich orientieren könne. *Bildung* sei in erster Linie *eigenständig gemachte Erfahrung*.

Man hört es förmlich raunen: Kuschelpädagogik? *Laissez faire*? Nein – aber die *Rolle der Erzieherin* ändert sich tatsächlich grundlegend. «Erziehung muss die Bildungsprozesse der Kinder ermöglichen, unterstützen und herausfordern, auf höchst-möglichem Niveau», fordert etwa *Hans-Joachim Laewen* vom Institut für angewandte Sozialisationsforschung *frühe Kindheit infans* in Berlin. Dieses Institut ist mit seinen Forschungen in Kindertagesstätten und entsprechenden Forderungen an die Betreuung und an die Betreuerinnen auch für die Schweiz

wegweisend geworden. Erziehung sei eine Antwort des Erwachsenen auf die Themen der Kinder, aber auch eine Zulassung von Themen zur Erweiterung ihres Erfahrungsraums.

Damit kindliche Lernprozesse in ihrer Differenziertheit überhaupt wahrgenommen werden, gehören die regelmässige Beobachtung, Dokumentation und Reflexion zu den zentralen Aufgaben der Erzieherin. Der Blick ist dabei nicht, wie bisher oft, auf Defizite und Entwicklungsverzögerungen gerichtet, sondern in erster Linie auf die *Kompetenzen* und *Ressourcen* des Kindes sowie auf seine aktuellen Themen und Interessen. Diese gilt es aufzunehmen und neue Anregungen dazu zu schaffen.

Die amerikanische Neurologin *Lise Eliot* zählt in ihrem Buch «Was geht da drinnen vor?» die Befunde der Psychologie zu lern- und intelligenzförderndem Erziehungsverhalten auf: fürsorglich, unterstützend, zuwendend, engagiert, einfühlsam, aber auch förderlich-fordernd sollen diese sein. Das weiß man in der Bildungsforschung eigentlich schon lange: Die vor 40 Jahren erstmals veröffentlichten Ergebnisse von *Annemarie* und *Reinhard Tausch* zu den «förderlichen Dimensionen» des Unterrichtens und Erziehens zum Beispiel entsprechen genau diesen Werten. Gleiche oder zumindest ähnliche Ansätze vertraten und vertreten *reformpädagogische Konzepte* aus dem frühen 20. Jahrhundert wie die Montessori-, die Waldorf-, die Freinet- oder die Reggiopädagogik.

Anerkennung statt Leistungsdruck!

Diese in ihrer Wirksamkeit vielfach bestätigte Lernkultur müsste sich, glaubt man, doch endlich durchsetzen – nicht nur im Frühbereich. Es braucht einen Paradigmenwechsel, fordert der bekannte Göttinger Neurobiologe *Gerald Hüther*: «Bildung muss, wenn sie gelingen soll, nicht besser durchorganisiert, sondern anders gestaltet werden... Wir brauchen eine neue Kultur in unseren Bildungsein-

richtungen, eine Kultur der Wertschätzung, der Anerkennung, der Ermutigung und der gemeinsamen Anstrengung, ... damit die Potentiale der Schüler zur Entfaltung und nicht wie bisher unter die Räder kommen.»

Ulrich Herrmann sagt in derselben Radio-Vortragreihe das Gleiche etwas anders: Im Schulbereich «wird erst dann eine Wende eintreten, wenn wie im Vorschulbereich umgedacht wird: Nicht was der Lehrplan vorschreibt und die Vergleichsarbeiten und Leistungsstandards zukünftig erzwingen, fördert Bildung und Erziehung, Wissen und Können in der Schule, sondern dasjenige, was der einzelne Heranwachsende braucht und was ihm hilft.» Kinder müssten sich als *selbstwirksam* und ihr *selbständiges Denken* als wertvoll erleben – unabhängig von dessen «logischer Richtigkeit». Sie müssten Gelegenheit erhalten, ihre persönlichen Fähigkeiten und ihr Poten-

zial zu entfalten. Grundbedingungen für erfolgreiches Lernen seien eine entspannte Atmosphäre, eine anregende, das Interesse herausfordernde Aufgabe, aber kein Lern- oder Leistungsdruck. Druck, Angst und Stress – Hüther spricht vom «*Dressurlernen*» – sind lernhindernd.

Wieder und wieder lassen sich verschiedenste Neurobiologen dazu vernehmen. Weshalb ist und bleibt das Handeln so weit vom Wissen entfernt? Zwar zeigen sich im Frühbereich erste konkrete Auswirkungen – aber auch dieser reformwillige Bereich läuft Gefahr, mit seinen neuen Bildungsplänen in die *alte Normie*–

*Stäfner Schüler 2007
(Bild: François Baer).*

rungsfalle zu geraten. Im Schulbereich jedoch wird der Bildungsbegriff nach wie vor an aktuelle, meist wirtschaftlich bedingte «Notwendigkeiten» angepasst, unter gravierender Missachtung aller bildungsrelevanten neurobiologischen und erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse.

Das eine wissen, das andere tun

Zur Erklärung dieses eigenartigen Verhaltens könnte wiederum die Hirnforschung dienen. Erworbene *neuronale Muster* sind starke Prägungen – an sie muss neues Wissen anknüpfen, damit Lernprozesse in Gang kommen. Das gilt für Kinder ebenso wie für *Bildungspolitiker/innen*. Wem lebenslang eingeprägt wurde, dass in der Schule alle alles gleichzeitig auf dieselbe Art lernen, dass Kinder entsprechend ihren Leistungen sortiert und selektiert werden müssen und dass Leistungsdruck leistungsfördernd ist, der handelt entsprechend. Wem seit ein paar Jahren nachhaltig eingetrichtert wird, dass Standards und Qualitätskontrollen die Qualität sichern, der kann mit dem neuen Bild des Kindes wenig anfangen – es passt einfach nicht in die vorhandenen Muster. Dahinter steckt weder böse Absicht noch Dummheit, sondern ein Anknüpfungsproblem.

Denselben Mechanismus kann man ja zur Zeit wieder anschaulich bei den *Reaktionen auf den Klimabericht* erleben: Was man schon lange wusste und nochmals aufs Eindringlichste neu zu wissen bekommt, konnte und kann weder im realpolitischen noch im privaten Handeln Fuss fassen, weil das Prinzip der Ökonomie und des Wachstums offensichtlich zu einem «neuronalen Leitmuster» geworden ist. Selbst das Wissen um deren lebensbedrohliche Auswirkungen kann dagegen nichts ausrichten.

Wir wissen viel – mehr als genug. Vordringlich ist nicht in erster Linie ein Ausbau des *Forschungplatzes Schweiz* mithilfe sogenannter Bildungseliten, sondern eine Antwort auf die Fragen, wie die

Schweiz zu einem *Handlungsplatz* werden kann und welcher Art Bildung es bedarf, damit das vorhandene Wissen auch umgesetzt wird. Hier langt man dann folgerichtig wieder bei der vom Frühbereich postulierten *Persönlichkeitsbildung* an, in welcher soziale Kompetenz und Empathie, ein Wahr- und Ernstnehmen der Verantwortung gegenüber Mitmenschen und Umwelt zentrale Werte sind. Werden diese mit Bildungsstandards in Matheematik und Sprachen, mit Fröhenglisch und Fröhfranzösisch gefördert?

In seiner Absage an die wissensorientierte, standardgläubige Bildungskultur hat Gerald Hüther *Albert Schweitzer* zitiert: «Das Heil der Welt liegt nicht in neuen Massnahmen, sondern in einer anderen Gesinnung.» Auch «den anderen Albert» lässt er zu Wort kommen – Albert Einstein: «Wir können unsere Probleme nicht mit den gleichen Massnahmen lösen, mit denen wir sie verursacht haben.» Was wir brauchen, sei eine neue Beziehungs-, Lern- und Erziehungskultur, sagt Hüther, sagt Herrmann, sagt Laewen, sagt Singer, sagt Eliot, sagt Tausch ... Hier könnten und müssten Schule und Politik von den neuen Ansätzen im Frühbereich lernen! •

Literatur

Lise Eliot, Was geht da drinnen vor? Die Gehirnentwicklung in den ersten fünf Lebensjahren, Berlin 2001

Hans-Joachim Laewen, Beate Andres (Hg.), Künstler, Forscher, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen, Weinheim 2002

Ulrich Herrmann, Früh übt sich. Die kognitive Entwicklung des Kindes, SWR2 Aula, 2.7.2006*

Gerald Hüther, Eine neue Kultur der Anerkennung. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der Schule, SWR2 Aula, 26.11.2006*

Wolf Singer, Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung, Frankfurt am Main 2003

Berliner Bildungsprogramm. Für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt, Berlin 2004

* Manuskripte einsehbar unter www.swr.de/swr2/wissen